Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 11 (1916)

Heft: 8

Artikel: Hungerleben der Berliner Strassenbahnerinnen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351133

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Interesse der Ausbeuterklasse selbst. Denn, wenn die Masse der Frauen, die Arbeiterinnen unfähig werden, Kinder zu gebären, oder wenn sie die Kinder nicht mehr aufzuziehen imstande sind, dann hätte sie ja weniger Ausbeutungsobjekte, folglich weniger Profit. Da kam man mit einem Pflästerchen, das man Mutterschutz nannte, und meint Wunder was getan zu haben, wenn man der Schwangeren erlaubt, ein paar Wochen vor der Niederkunft die Arbeit niederzulegen und sie während dem Wochenbett als Kranke behandelt. Während dem Arieg wurden in den kriegführenden Staaten die wenigen Schutbestimmungen aufgehoben, das heißt man hat den Industriellen überall erlaubt, diese außer Kraft treten zu lassen, um das weibliche Geschlecht ganz über seine Kraft hinaus ausbeuten zu können. Und hier liegt der wundeste Punkt. Nicht darin, daß die Frau in Arbeitsgebiete gedrängt wurde, die bisher ausschließlich als Tätigkeitsgebiet des Mannes galten, liegt für die Frau der Angriffspunkt allein. Poeten und Soldschreiber mögen von "Mutterglück" und "Mutterfreuden" schwärmen, die Proletarierin vergießt Blut, opfert ihre Gefundheit, ihre Ruhe und ihre Kraft für Kinder, die nicht ihr gehören, sondern sobald sie der elterlichen Pflege und Aufsicht entbehren können, auf den Arbeitsmarkt als Ware verschachert oder als Kanonenfutter aufs Schlachtfeld beordert werden, und gleichwohl wird diese Funktion des Weibes als minderwertig behandelt. Hier muß die Frau den Kampf aufnehmen. Das zeigt der Krieg ja sehr deutlich: Staat und Rapitalismus haben ein enormes Interesse daran, daß sie ihre Funktion als Geschlechtswesen erfüllt, also soll der Gesellschaft der weitgehendste Mutterschutz abgezwungen werden. Nicht, daß man ihr immer wieder vorleiert, wie ftolz sie sein darf, dem Manne so und so viele Rinder zu "schenken", denn dieses Geschenk gehört auch nicht dem Zeugenden. Sie beide als Ausgebeutete haben nur die Lasten der Erziehung zu tragen und die Früchte erntet dann das Rapital. Sier gibt es keinen Unterschied des Geschlechts. Der klassenbewußte Arbeiter erkennt das und ruft deshalb nicht mehr wie das Bürgertum und die noch Schwankenden und Indifferenten: Zurück ins Haus! sondern: Heraus, mit uns auf zum Klaffenkampf!

Besser als je versteht die Arbeiterin diesen Ruf! Je abgeschiedener und vereinzelter sie erwerbstätig war, umso schwerer erreichte fie dieser Kampfruf. Aber gerade dadurch, daß der Krieg enorme Frauenmassen zum Erwerb und in Berufszweige trieb, wo sie den männlichen Arbeiter ersetzen mußten, werden all die Voraussetzungen und Bedingungen geschaffen, die notwendig sind, damit der großen Masse der Frauen Klassenbewußtsein und Solidaritätsgefühl eingeimpft werden. Deutlicher und klarer wird ihnen durch den täglichen Anschauungsunterricht all das, was die organisierte Arbeiterschaft, was Agitatoren in Wort und Schrift ihnen lehrten. So besorgt eigentlich die Arbeit in Munitionsfabriken, auf der Eisenbahn und in Staatsbetrieben eine revolutionierende Aufklärungsarbeit. Daß die arbei= tenden Frauen besser als akademisch und oft besser auch als sozialistisch Geschulte verstehen, daß sie nicht dem Arbeitsbruder, sondern dem Kapitalismus den Kampf ansagen, daß es sich nicht nur darum handelt, ob ein Mann ober eine Frau diese oder jene Arbeit verrichtet, sondern unter welchen Bedingungen sie getan wird. Es ist ganz selbstwerftändlich, daß da, wo die Frauenarbeit benützt wird, um die Löhne herabzuseten und die Arbeitszeit zu verlängern, die männlichen Arbeiter den Kampf gegen solche Arbeitsuchende aufnehmen muffen, ähnlich wie fie gegen Streikbrecher sich wehren. Schon während dem Kriege zeigt es sich, daß die Frauen für Lohnkämpfe eher und schneller zu gewinnen find, also nicht gegen, sondern mit den Arbeitern kämpfen wollen, jum Beispiel bei Streits felbst in friegführenden Ländern. Wenn fie in Munitionsfabriken, wo die Frauen wie die Männer unter Kriegsgesetz stehen, es wagen, den Kampf aufzunehmen, so ist das für den Klassenkampf nach dem Kriege gewiß ein gutes Zeichen. Werden die Arbeiterinnen an den gewerkschaftlichen Kämpfen teilnehmen —

und diese spiken sich aller Wahrscheinlichkeit nach zu -, dann ist eine notwendige Folge, daß sie auch eher für den politischen Kampf zu gewinnen sind.

Die Hungerlöhne in der Textilindustrie.

Rürzlich wurde in einer bürgerlichen Zeitung, im "Neuen Winterthurer Tagblatt", ein Artikel über "Die ausländischen Arbeiter der Schweiz" aus dem Schweizer Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung abgedruckt. Und merkwürdig! Das Kapitalistenblatt fand kein einziges Wort des Vorbehaltes, ging also mit dem Inhalt durchaus einig. Dabei ist von ganz besonderem Interesse die Anerkennung der Tatsache, daß in der schweizerischen Textilindustrie die Löhne zu klein sind, um auf die Frauen in industriellen Gegenden der Schweiz irgend eine Anziehungsfraft auszuüben. Es wird sogar auf den Mangelan Arbeiterinnen hingewiesen und dafür ins Feld geführt, daß die Textilindustrie z. B., die allein 65,000 Arbeiterinnen bedarf, in den wenigen Kantonen der Ostschweiz, wo sie festen Fuß gefaßt hat, die benötigten Arbeitskräfte nicht auftreiben kann. Die Zuwanderung aus der übrigen Schweiz sei eben gering, weil vielerorts die Hausindustrie dies hindere. "Dann", wird in dem Artikel gesagt, "find die Löhne auch zuflein, um aus solchen induftriearmen Gegenden Arbeitsfräfte herbeizuloden. In den Gebirgskantonen war bisher die Fremdenindustrie hinderlich und wo dies nicht der Fall ist, bestand an manchen Orten eine geradezu unüberwindliche Abneigung gegen die Fabrikarbeit." Auf welche Gründe diese Abneigung zurückzuführen sei, wird nicht gefagt. Offenbar sind es in der Hauptsache die allgemei bekannten schlechten Arbeiterinnenlöhne, die Elend, Entbehrung, Verzicht auf Lebensfreude und Glück bedeuten.

Ueber die Söhe dieser Löhne ist in dem Artikel wohlweislich nichts vermerkt. In seiner interessanten Schrift gibt Dr. Hans Kaufmann darüber Bescheid. So führt er aus, daß in der Baumwollenindustrie die folgenden Taglöhne üblich sind:

	Durchschnitt	Minimum	Maximum
Carderie	2.40	1.45	3.30
Hafplerinnen	1.93	1.50	3.30
Auntmeherinnen	2.12		_

Das sind die Frauenlöhne in der Seiden = und Stikkereiindustrie sowie in der Trikotere. 3m vollften Sinne des Wortes Hungerlöhne, bei denen alleinstehende Frauen freudlos verkimmern und frühzeitig dahinwelken, Arbeiterinnen, die in Familien von ihren Angehörgen miterhalten werden müfsen. Der Vater einer solch schlecht bezahlten Arbeiterin hat für einen Teil ihrer Unterhaltskosten aufzukommen, indem er von seinem sauer genug verdienten Lohne dem Textilbaron noch ein Geschenk machen muß. Darum hinein, ihr Arbeiterinnen, in die Organisation, in die Gewerkschaft! Dann werdet ihr imstande sein, dem Rapital bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen abzutrozen.

Hungerleben der Berliner Straßen= bahnerinnen.

Wie hohe Zeit es war, durch Massenspeisungen die Lebensnot der Proletarievinnen und ihrer Kinder einzudämmen, zeigen die folgenden, einer bürgerlichen Zeitung, dem "Berliner Tageblatt" entnommenen Schilberungen:

Gine der Schaffnerinnen fagt:

"Mein Mann ift eingezogen, ich habe ein achtjähriges Tochterchen, bas sich tagsüber bei meiner Schwester aufhält. Es ist dort und ich zahle dafür. Meine Wohnung ist tagsüber zugeschlossen. Wenn ich nach Hause komme, bin ich müde, und ich bringe mir gewöhnlich etwas mit, was ich auf bem Wege

zu meiner Wohnung erhalten kann. Das ist meist nur Brot, auch etwas Wurst. Butter kriege ich in 14 Tagen höchstens einmal. Ich bin aber auch schon vier Wochen ohne Butter gewesen. Fleisch konnte ich nicht bekommen. Meine Schwester, die auch sehr einfach lebt, überließ mir vor längerer Zeit, drei Wochen sind es her, ein Stück gekochetes Kindsleisch, nicht mehr als ein Viertelpfund. Das war das letzte Fleisch, das ich gegessen habe. In letzter Zeit wurde es mir auch schwer, Wurst zu kaufen da sie zu teuer ist. Gekoch habe ich sei ich seit Wochen nichts, nur etwas Suppe warm gemacht, und darum habe ich den ganzen Tag Hunger. Kartossellen bekomme ich in der Räse meiner Wohnung nicht, und ich bin zu mübe, weiter zu gehen. Wenn ich Sonntags dienstsrei bin, esse ich lieber bei meiner Schwester."

Sine andere: "Ich habe noch etwas Mehl, und mache davon Suppe. Dazu esse ich Bellkartosseln, die mir eine Rachbarin besorgt. Ungestähr alle vierzehm Tage kriege ich auch ein halbes Phund Fleisch. Das reicht für mich allein zwei Tage. Gewöhnlich esse ich Kudding, den ich mir vor dem Dienst koche, und der nachher fertig und kalt ist."

Eine Mutter zweier Kinder, eines sechziährigen und eines zehnjährigen Mädchens, sagte: "Die Mädchen kochen für mich Kartoffeln mit Wurft, wenn wir solche kriegen können. Die Kinder kriegen vielleicht in der Woche ein Viertelpfund Butter, aber mit Fleisch ginge es nicht für uns alle, des hohen Preises wegen, und für dies einfache Essen geht fast alles Geld drauf."

Sine alleinstehende Schaffnerin erzählte: "Ich koche mir überhaupt nichts, und sehr viele, die ich kenne, machen es ebenso. Wann und wo? Ich habe keinen Gasherd, und selbst wenn ich etwas zu kaufen kriegte, hätte ich keine Zeit, Feuer zu machen."

Frage: "Wobon leben Sie benn?"

"Bon dem, was ich unterwegs zu kaufen kriege, so Aepfel und Semmel, dann Bonbons, das sättigt auch, und Feigen, die ich jezt gefunden habe. Ich möchte so gern ein = malrichtig essen, aber in den Kantinen gibts auch nichts."

Aus dem Arbeiterinnenverband

Selbsthilfe gegen die Teuerung und Not.

Wie schon durch die Tagespresse bekannt gegeben wurde, haben verschiedene Arbeiterinnenvereine endlich zum Wittel der Selbsthilse gegriffen und teilweise Erfolge erreicht, welche den Ansporn bilden, fortzusahren und zu arbeiten, damit nicht alles in die Brüche geht. Ueber die verschiedenen Aktionen sind uns folgende Berichte zugegangen:

Sozialbemokratischer Frauenverein Bern: Zwei große öfsentliche Teuerungsversammlungen, an benen zirka 50 Mitglieder gewonnen wurden. Marktdemonstrationen, durch die es gelang, vor allem den Kartosselveis (noch vor Unsehung des Höchstpreise durch den Bundesrat) zurückzuschrauben, auch auf die Gemüsepreise konnte eingewirkt werden. Eine Delegation beim Polizeidirektor in Bern formulierte die Forderungen der Arbeiterinnen dahingehend, daß man ganze Mahnahmen fordere, um der allgemeinen Not zu steuern. Die Wirkung der Unsprache zeigte sich dann schon am nächsten Marktage, die Bolizei unterstützte das Vorgehen der Arbeiterinnen, so daß es möglich war, die Preise noch mehr zu drücken. Es wird nun eine ständige Marktdontrolle gehandhabt, um Uebergriffe seitens der Händige marktdontrolle gehandhabt, um Uebergriffe seitens der Händige und Bauern zu verhüten.

Ueber den Besuch bei Polizeidirektor Lang in Bern wird uns folgendes berichtet: Der nächste Warktag brachte uns noch einen Schritt weiter, indem man beschloß, sich direkt an den Polizeidirektor zu wenden. Gesagt, getan. Es bildete sich ein kleiner Maisestzug und der Zufall wollte, daß uns der Polizeidirektor direkt in die Arme lief. Etwas unsicher darüber, was da kommen soll, versprach er, eine Delegation auf seinem Bureau empfangen zu wollen, in einer halben Stunde sei er zu tressen. Wir verkürzten uns die Wartezeit durch einen gemeinsamen Spaziergang durch die Stadt. Dabei waren manche Händler naiv genug, zu glauben, das sei der Ansang der Kevolution, und brachten ihre Waren in Sicherheit. Wenn es aber einmal so weit kommt, finden wir den Weg auch ohne Schlüssel in die verborgensten Winkel.

Aus Biel ging uns vom dortigen Arbeiterinnenverein folgender Bericht zu: Wir fteben mitten in einer ganz energischen Aftion gegen ben Bucher und hoffen, daß wir du ben bereits erreichten Erfolgen noch weitere hinzufügen können. Um Ordnung auf dem Markte zu schaffen, besammelten sich unfere Mitglieder morgens um acht Uhr auf einem Plate in der Nähe bes Gemusemarttes, um gemeinsam ihre Ginkaufe zu be-Die Polizei hatte bereits Wind bekommen von unserem Erscheinen und die Bauern und Bäuerinnen angewiesen, die Preise etwas niedriger anzusetzen. Während nämlich bis dato die Kartoffeln Fr. 1.20 die fünf Liter gegolten hatten, wa= ren sie an jenem Morgen bereits schon für 1 Fr. erhältlich. Wir fingen nun an einem Ende des Marktes an, umringten den Verkäufer und erklärten ihm, 90 Rappen sei noch immer genug für fünf Liter Kartoffeln. War der Betreffende vernünftig genug, den Preis herabzuseken, so ging natürlich der Handel ohne Zwischenfall vor sich, wenn nicht, so fingen wir gang einfach an, die Kartoffeln felbst auszumessen und entrichteten den Betrag, den wir festgesett hatten. Da wir auf diese Weise bei den ersten Körben Erfolg hatten, verlangten wir auch von allen übrigen, daß sie ihre Knollenfrüchte um den gleichen Preis abgaben. Bei einigen setzte das natürlich etwas ab, so baß es sogar zu Schlägereien kam. Allzu renitenten Ber-käufern wurden in der Hige des Gesechtes die Körbe ausgeleert, so daß die Dickköpse dann gar nichts erhielten für ihre Ware. Die Polizei konnte im allgemeinen nicht viel ausrichten gegen uns, wohl einsehend, daß gegen Proletarierfrauen, die bas Elend zu diesen Maßnahmen trieb, nicht gut aufzukommen ist. Gute Dienste haben uns einige Genossen geleistet, die tapfer mithalfen, den Bauern den Standpunkt klarzulegen und die auch, wenn nötig, tätig eingriffen, wenn so ein Agrarier zur Beitsche griff oder überhaupt glaubte, er mußte mit den Fauften argumentieren. Giner dieser Genoffen wurde bann verhaftet, boch auch hier zeigte sich, daß man absolut nicht geneigt war, sich von den Behörden dreinreden zu lassen, von benjenigen, die lange genug zugeschaut hatten, wie die Stadtbevolferung ausgesogen wurde. Einige Genoffen begaben sich sofort Bum Stadtpräfidenten und verlangten in echt bernbeutscher Sprache, daß der Verhaftete fogleich freigelaffen werde. Als dem nicht entsprochen wurde, drohten sie mit gewalttätiger Befreiung und nachdem sie sich bereits mit ber Bolizei zu balgen anfingen, fand es ber "energische" Herr Stadtpräsident doch für angezeigt, die Freilassung anzuordnen. Beim ganzen Rummel find mehrere luftige Szenen aufgeführt worden, die, wäre nicht der ganze Rampf ein so ernsthafter, zum Lachen reizen könnten. Diese alle zu schildern würde natürlich zu weit führen.

Am nächftfolgenden Markttage war die Auffuhr von Gemüse ziemlich normal, mit Ausnahme der Kartosseln, deren sozusagen keine seilgeboten wurden. Der Höchstpreis sür letztere war nun von der Polizei auf gut sichtbaren Plakaten angeschlagen. Da derselbe aber einen Franken betrug, begab sich sosort die Delegation unseres Vereins zu den zuständigen Behörden, um eine Herabsetzung zu verlangen. Diese wurde nach langem Hin und Her zugesagt, am nächstsogenden Marktag aber nicht gehalten. So springen bürgerliche Machthaber mit dem gegebenen Ehrenwort um.

Die gutbürgerliche Bevölkerung mitsamt ihrer famosen Presse hatte natürlich für all diese Borgänge nur ein geringschätziges Lächeln und sofort machten sie sich daran, die Führer und Führerinnen der Bewegung in den Kot zu ziehen, was uns selbstredend nicht hindern wird, den aufgenommenen Kamps weiter zu führen. Um gegen all die Berleumdungen und Schmuzartikel Stellung zu nehmen, wurde schon letzte Boche eine Versammlung ins Bolkshaus einberusen und wird diese Woche eine zweite solgen, einberusen von der Partei und der Arbeiterunion.

Zum Schlusse sei noch betont, daß wir an den Gemeinderat das Gesuch gerichtet haben, in der Kommission zur Festsetzung der Höchstereise vertreten zu sein.

Hür unsere Organisation zeitigte unser Vorgehen die erfreuliche Tatsache, daß wir an der letten Versammlung, die den Marktszenen folgte, 48 Neuaufnahmen zu verzeichnen hatten.

Vom Arbeiterinnenverein Grenchen wird berichtet: Auch wir arbeiten tüchtig gegen Teuerung und Wucherei und können schon von verschiedenen Ersolgen berichten. Um einer Eingabe an den Gemeinderat den nötigen Nachdruck zu ver-